

# Das „alte“ Vorarlberger Landesmuseum war besser ...

Andreas Rudigier

Das vorarlberg museum feiert in diesen Tagen sein dreijähriges Bestehen seit seiner Wiedereröffnung im Juni 2013. Der Verfasser dieser Zeilen ist seit 2011 Direktor und wurde gerade für weitere fünf Jahre bis 2021 in seinem Amt bestätigt. Die wesentlichsten Ziele der vergangenen fünf Jahre konnten umgesetzt werden, wozu vor allem die Eröffnung und Neupositionierung des Hauses zählten. In diesem Beitrag geht es um die wesentlichsten Grundhaltungen des Museums. Der Platz reicht nicht aus – weitere Beiträge werden folgen.

Die Situation war skurril: Es dürfte etwa zwei Jahre her sein, im Büro des Direktors, mit Blick auf den Bodensee, zwei Gäste, der eine ein Vorarlberger Unternehmer, der andere ein Banker aus Liechtenstein, im Nadelstreif, und als Dritter im Raum der Direktor, ohne Nadelstreif. Die Begegnung kam auf Vermittlung der Politik zustande, nicht direkt, umständlich über Umwege, der Direktor wird's doch wohl merken („hinderschi fürschi“, um eine alpine Bauernregel zu zitieren). Das Anliegen: Die beiden Investoren, der eine mit Geld, der andere mit Wissen, hatten eine russische Kunstsammlung angekauft und wollten diese im vorarlberg museum zeigen. Das wäre der Hit, da würden Hunderte zur Vernissage kommen – „Wenn Sie wollen, fliegen wir Herrn Medwedew ein, oder wen Sie sonst wollen“. Der Direktor – überraschend emotionslos und kaum vor Begeisterung sprudelnd – reitet auf komischen Prinzipien daher, sagt so etwas wie „Wir sind eigentlich ein Landesmuseum, also Vorarlberg ist unser Thema, vielleicht ist da die Sammlung nicht so interessant wie der Sammler“ und ähnlichen Unsinn ... „Ich seh' schon, ich muss anders zu Ihnen kommen“, war die Reaktion des Wissenden, „Ihnen ist vielleicht nicht bekannt, dass die Hypobank [der Haussponsor des vorarlberg museums! Anm. d. Verf.] über sehr gute russische Kunden verfügt. Die wären sicher sehr begeistert, wenn Sie eine solche Ausstellung zeigen würden!“ Meinte er die Hypobank oder die russischen Kunden? Ich wollte es gar nicht mehr



Einblicke in das  
vorarlberg museum

wissen ... der Direktor hatte seit dem keinen Kontakt mehr mit den Investoren ... sie haben an anderen Orten ausgestellt.

## Vorarlberg und Museum ...

Es sind letztlich drei wesentliche Grundsätze beziehungsweise Grundhaltungen, welche die Arbeit des vorarlberg museums zu seinen zwei großen Inhalten, nämlich sich mit Vorarlberg zu beschäftigen und dabei klassische Museumsaufgaben (Sammeln, Bewahren, Forschen, Vermitteln) bestimmen: (1) Geschichte *und* Gegenwart zum Thema machen, (2) Objekt *und* Mensch betrachten sowie (3) die Wahrung einer offenen Grundhaltung, die sich weder an überkommenen Ideologien orientiert, noch das Museum nur einem Teil der Menschen widmet beziehungsweise die Tür öffnet. So ist auch im Foyer des Museums der Hinweis zu lesen: „Das Museum erzählt nicht ‚die‘ Geschichte Vorarlbergs, sondern viele Geschichten ...“ Im Mittelpunkt aller Überlegungen stehen immer auch Kooperationen, externe Beiträge und die Bezugnahme auf die Kulturlandschaft. Letzteres – das sei hier gleich der Ehrlichkeit halber angefügt – ist befreundeten Institutionen in den Regionen sowie dem Landesmuseumsverein leichter, im musealen Alltag zu berücksichtigen. Unter Berücksichtigung dieser Grundhaltungen war die eingangs skizzierte Geschichte zumindest für mich als Direktor leicht zu lösen.

## Museen brauchen einen Skandal

Vor drei Jahren wurde ich zu einem Workshop nach Innsbruck geladen, in welchem es um die Erneuerung des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum ging. Augenscheinlich problematisch wurde die grundsätzliche Rolle von Landemuseen gesehen. Es existiert ein Markenproblem, mit dem sich Museen dieser Kategorie auseinander zu setzen haben. Ein Markenproblem, das vor allem dann deutlich wird, wenn wir den Museums-Vergleich in Wirtschaft, Politik oder in der Gesellschaft generell hernehmen.

Landes- und regionalkundliche Museen, vor allem auch Heimatmuseen, bestimmen im Wesentlichen das Bild eines Museums in den Köpfen der Menschen. Wollen wir „ein nettes Museum oder ein pulsierendes Land der Innovationen sein?“, fragte die Wirtschaftsjournalistin Gertraud Leimüller, als sie sich Sorgen um die Zukunft der österreichischen Wirtschaft machte („Salzburger Nachrichten“, 5.12.2013). Das nette Museum als Gegenteil von pulsierend und innova-

tiv? Noch schärfer die Formulierung eines „Standard“-Kommentars zu einem misslungenen Bühnenbild einer Operaufführung der Salzburger Festspiele 2014, wo vom „musealen Grau der Bühne“ die Rede ist (16.8.2014)! Und auf der Suche nach einer geeigneten Location für die



Durchführung des Eurovisions-Songcontests in Österreich kam die Sprache zwar schnell auf die Wiener Stadthalle, aber in den Augen der Kritiker eignete sie sich eigentlich eher als „verstaubtes Zeitgeschichte-Museum“ („Salzburger Nachrichten“, 13.9.2014). Bitteschön, hier haben wir auch noch den Begriff „Staub“ im Zusammenhang mit Museum zitiert. Vor Kurzem machte ein unbequemer und schon 45-mal entlassener Beamter in Indien von sich reden, der zur Strafe (!?) in die Abteilung für Archäologie und Museen seines Bundesstaates versetzt wurde („Salzburger Nachrichten“, 18.4.2015).

Etwas deutlicher wird dann die „Standard“-Journalistin Trautl Brandstaller, die im Hinblick auf die Diskussion um ein Haus der Geschichte am Wiener Heldenplatz meinte (17.4.2015): „Das ‚Haus der Geschichte‘ kann kein Museum im traditionellen Sinn sein, es muss ein Ort des öffentlichen Diskurses, der öffentlichen Debatten werden und als wichtiger Vermittler von politischer Bildung fungieren.“ Hier wird noch einmal deutlich, dass ein traditionelles Museum auch als ein stummer Ort eingeschätzt wird. Vielleicht im historischen Sinn des Museums, das einst als „Ruheort“ eingestuft war.

Das Museum vormals als Ort der Wissenschaft, der Sammlung, dann am Ende des 18. Jahrhunderts in einer qualitativ neuen Überlegung als Ort der Erfahrung von Geschichte, der nun allen zugänglich gemacht werden sollte. Dazu kam die Historisierung der Sammlung und ihrer Wahrnehmung (siehe dazu detaillierter Fliedl Museumsblog 10/2013), vor allem der Vergleich sollte ermöglicht werden. Provenienzfragen bestimmen die Jahrhunderte, aus den Regionen wurde geholt, was nicht niet- und nagelfest war, oft kam nur das Zweitbeste ins Museum – Sammler sind auch nur Menschen ... Und heute leben wir in einer Gesellschaft, die auf einem Wegwerf-Prinzip aufbaut und somit die Museen vor schier unlösbare Aufgaben stellt. Was soll man denn bei der Unmenge an potenziellen Objekten wirklich sammeln und zeigen?

Geld, meinen Besucherinnen und Besucher des vorarlberg museums am häufigsten. Einen Rollator als Inbegriff der heutigen Gesellschaft, fügt der Tübinger Ethnologe Reinhard Jöhler hinzu, Laptop und Handy der Flüchtlinge, war die Antwort, die ich zuletzt auf meine immer ans Publikum gerichtete Frage „Was soll ein Landesmuseum heute sammeln?“ bekam. Wer inventarisiert, wer forscht, wohin sollen wir die Objekte geben, wenn die Depots keinen Platz mehr bieten? Vergangenes Jahr hörte ich bei einer Tagung einen Referenten, der ganz stolz erzählte, dass ein Museum schon alle seine Objekte 3D-gescannt habe – na dann, warum reden wir noch über Depotprobleme?

Fehlendes Objektwissen (im Hinblick auf klassisches

Sammelgut) und mangelndes Materialwissen lassen Inventarisierungen in Museen zunehmend schwerer werden. Die Ethnologie ist den Museen keine Hilfe mehr. Vorbei die Zeiten, in denen PraktikantInnen zumindest auf diesem Gebiet ihre ersten Spuren verdienen konnten. Sammler sind zweifellos

eine Lösung, sie haben sich meist ein Leben lang mit einer Materie beschäftigt und verfügen über ein umfangreiches Wissen. Aber das sind ja eigentlich auch „Wahnsinnige“ und wer will mit denen schon zusammen arbeiten?

Zurück zum oben erwähnten Workshop in Innsbruck: Aufsichtsratsvorsitzender Franz Fischler warf in die Diskussion ein, die Museen brauchen einen Skandal! Ob das ein Direktor überleben würde, war mein nicht ganz uneigennütziger Einwand ... „na das sei ihm wurscht“. Sie sehen schon, geschätzte Leserin, geschätzter Leser, die Museen kämpfen um Aufmerksamkeit, und da sind Skandale und Personalien der Öffentlichkeit und somit den Medien halt lieber als Inhalte.

#### Das Medium Museum

Museen haben in den vergangenen Jahrzehnten wieder einmal einen Wandel in der Frage, wie sie ihren Aufgaben nachkommen, durchgemacht. Der deutsche Museumsexperte Markus Walz spricht von „Wellenreiten“, und nur wenige Museen vertrauen ihm zufolge dem Prinzip „Kaktus“, nämlich einfach stehen zu bleiben, von der eigenen Schönheit überzeugt zu sein und auf den nächsten Regen zu warten! Das Service wird wichtiger als das Produkt im Museum, stellte der deutsche Kunsthistoriker Hans Belting schon 2001 fest. Und er ergänzt, das kulturelle Erbe wandelt sich zunehmend in ein Thema der Kulturindustrie.

Glaubt man zumindest der deutschen Übersetzung der internationalen ICOM-Definition für Museen, dann ist eine weitere Grundfunktion der Museen zu „unterhalten“. Museen sind Vermittlungsformate, die plakativer und damit punktueller arbeiten, die Themen anreißen, Vertiefungen erfolgen über andere Formate wie Veranstaltungen und Publikationen. Geändert hat sich auch die alte Haltung des Museums gegenüber seinem Publikum „Ihr wisst nichts, wir wissen alles!“, wie Beat Hächler, Direktor des Alpenin Museums in Bern, anlässlich der Eröffnung des Österreichischen Museumstages in Bregenz sagte. Das vorarlberg museum hat in seinen Grundhaltungen die neuen Entwicklungen berücksichtigt, ohne sich den neuen Gesetzen auf Geheiß und Verderb ausliefern zu wollen. Der Respekt vor der Geschichte der eigenen Institution ist ein zentrales Element, das in den Ausstellungen auftaucht, das in den Publikationen des Museums durchscheint und das vor allem im Umgang mit den Leistungen der Menschen in und um die Museen gelebt wird.

#### Geschichte und Gegenwart am Beispiel der Kunst

Das vorarlberg museum bekennt sich zur Beschäftigung mit der Geschichte und der Gegenwart, ein nicht für alle

vergleichbaren Museen anzumerkendes Profil. Ein Beispiel dafür ist die strategisch festgeschriebene besondere Behandlung der zeitgenössischen Kunst, die international seit den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts Teil der Museumswelt ist.

Das vorarlberg museum hat sich in den vergangenen drei Jahren wie keine andere Institution mit dem Schaffen der zeitgenössischen Kunst in Vorarlberg auseinandergesetzt. Zwölf Ausstellungen, zwölf Publikationen, an die 20 Künstlerfilme, zahlreiche Ankäufe, vieles in Kooperation, und vor allem weit mehr als 100 ausgestellte Künstlerinnen und Künstler, die noch zu ihren Lebzeiten ihre Präsenz im Museum betrachten durften. Ganz nebenbei kamen so bislang 160.000 Besucherinnen und Besucher mit der zeitgenössischen Kunst in Vorarlberg in Berührung – wahrlich eine Besonderheit, wenn man den Zeitraum von weniger als drei Jahren zum Maßstab nimmt. Das Konzept ist klar, am Kornmarkt, im Atrium und im dritten Geschoß werden die Künstlerinnen und Künstler monografisch behandelt, im zweiten Geschoß in Verbindung mit der traditionellen Sammlung des Museums und im vierten Geschoß im Kontext der Landesgeschichte und -gegenwart.

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang die vielfach diskutierte Landesgalerie. Aus Sicht des Museums macht sie durchaus Sinn und würde sogar in der Tradition des Herausschälens markanter Inhalte aus dem Museumsverbund stehen: Der 1857 gegründete Landesmuseumsverein hatte einst nicht nur das Museum geschaffen, sondern auch Archiv, Bibliothek und Naturkunde zum Inhalt. Längst sind sie zu starken eigenständigen Einrichtungen geworden. Das letzte Herausschälen hätte die Kunst betreffen sollen, das Kunsthaus ging dann aber eigene, internationale Wege. Eine Landesgalerie wäre also folgerichtig, Voraussetzung ist aber, dass diese keine „Ahnengalerie“ oder kein „Heldenfriedhof“, sondern eine lebendige Einrichtung mit streitbaren Formaten darstellt.

### Keine Schlussbemerkung

Am Ende dieses einige grundsätzliche Dinge ansprechenden, aber nichts vertiefenden Beitrags kann ich keine Schlussbemerkung machen. Drei Jahre vorarlberg museum haben so viel an Themen, an Begegnungen, an Ereignissen, an Emotionen hervorgebracht, dass ich den Leserinnen und Lesern der KULTUR in loser Folge gerne weitere Einblicke in Theorie und Praxis gewähren möchte. Ein Landesmuseum ist zweifellos nicht nur „große Oper“, sondern in jedem Fall auch „Stammtisch“, um zwei (vermeintliche) Gegensatzpaare zu nennen. Und das birgt Stoff.

Geschätzte Leserin, geschätzter Leser, „das alte Landesmuseum war besser“ ist ein Eintrag im BesucherInnenbuch. Wir lesen diese Einträge, kommentieren sie aber nicht. Ich werde zu einem späteren Zeitpunkt auch einen Beitrag zu den unzähligen Reaktionen des Publikums auf unser (ich meine unser aller!) Museum bringen.

Wenn sie es bis hierher ausgehalten haben, obwohl sie auf



eine Entgegnung der Artikelserie von Kurt Greussing gewartet und vielleicht gehofft hatten, so muss ich sie enttäuschen. Der Beitrag von Kurt Greussing ist ein Teil unseres Verständnisses von Landesmuseum und wir sind einfach nur froh darüber ... nichts destotrotz möchte ich Kurt Greussing und Ihnen

folgendes Zitat mit auf den Weg geben, es stammt von dem hier schon mehrfach zitierten Gottfried Fliedl, dem vielleicht bekanntesten und in meinen Augen besten österreichischen Museumskritiker – dieses wurde 2014 veröffentlicht und beschäftigt sich mit den „Zukünften“ der Museen (Neues Museum, 2014/4):

„Eine große, in der Praxis der Institution unterschätzte, übersehene Eigentümlichkeit des Museums ist dabei, dass es keine der Erwartungen und Ziele vollkommen und abschließend erfüllt. Weder ist es imstande, Identität abschließend ‚herzustellen‘ (subjektiv oder kollektiv), noch ‚das‘ Wissen zu vermitteln, also ‚Wahrheiten‘, mit denen es uns fragenlos entließe. Es bleibt immer ein Rest oder ein Riss zwischen Anspruch und Erwartung einerseits und Institution andererseits. Gegen diese Offenheit kämpft das Museum selbst ebenso an wie eine inzwischen selbst institutionell gewordene ‚Vermittlung‘. Über Texte, Erklärungen, Führungen oder andere Methoden der Kontextbildung arbeitet man dem entgegen, um möglichst unzweideutig zu kommunizieren. Gestützt wird das durch eine eigentümliche Autorität der Institution, der wir vorab schon eine besondere Glaubwürdigkeit zuschreiben. Dies wird durch die eigentümliche Dialektik von raumzeitlicher Nähe wie auch Ferne der Gegenstände gestützt. Doch die ausgeklügeltesten Methoden und Techniken können am ‚Skandal‘ nichts ändern, dass aus der Betrachtung und Beschäftigung mit den Dingen immer nur neue Fragen entstehen. Das Selbstmissverständnis, dem das Museum dabei unterliegt, wenn es dem zum Trotz auf seiner ‚Wahrheitspflicht‘ beharrt, lässt übersehen, welche Chancen für neue Formen des Ausstellens, Vermittelns und Kommunizierens es hätte. Aber nur dann, wenn es anerkennen könnte, dass gerade das, was es so sehr ungeschehen machen will – die Offenheit seines Deutungsangebots – die zentrale Grundlage seiner Existenz ist. Dinge haben im Museum eben selten nur eine einzige Bedeutung und in der Auseinandersetzung, die ein interessierter Besucher sucht, setzt dieses Spiel immer wieder aufs Neue ein.“

Von November 2015 bis April 2016 erschien in der KULTUR eine fünfteilige Ausstellungskritik zum vorarlberg museum von Kurt Greussing:

Teil 1: „Making-of – zweiter Anlauf“

Teil 2: „Staat und Wirtschaft – menschenleer?“

Teil 3: „Der Vorarlberger – ein Witz?“

Teil 4: „Lange Dauer? – nein, danke. Zeitgeschichte als Kurz-Schluss“

Teil 5: „Vorarlberg – ein Messing-up“

Sie finden diese Beiträge zum Nachlesen und/oder Herunterladen unter [www.kulturzeitschrift.at/downloads](http://www.kulturzeitschrift.at/downloads)